

ANDERWALD Andrzej, *Nauki przyrodnicze w procesie rozpoznania cudu*, Opole, Druk. Wydaw. św. Krzyża 1997 – 220 s.: Zsfg. bibliogr. (Opolska Biblioteka Teologiczna 17), ISBN – 83-86865-42-3.

Der Titel der Dissertation „Die Naturwissenschaften im Erkenntnisprozess des Wunders“ (allerdings ohne Untertitel, der den Umstand erklärt hätte, warum der Autor die diesbezügliche deutschsprachige Literatur fast ausschliesslich benützt bzw. auswertet, was aber erst auf S. 30 gesagt und begründet wird) ist vielleicht dennoch etwas irreführend oder in etwa barock-umständlich gewählt – handelt es sich doch in ihr um den Aufweis, inwieweit mit einem Erkenntnisvorgehen, das den Naturwissenschaften eigen ist oder in deren Horizont gehandhabt wird, ein Wunder erkannt werden kann.

Auch das Vorwort des Doktorvaters stimmt den Leser (je nach Gemütslage) entweder äußerst kritisch gegenüber dem Zulesenden oder auch offen-neugierig. Jedoch schon allein die allerersten Sätze der Einführung, die im Sinne einer Beurteilung seitens des Autors das charakteristische Merkmal der heutigen Wissenschaften überhaupt darin erblicken wollen, daß diese sich in Richtung einer Interdisziplinarität bewegen sollten, scheint einem Wunschdenken zu entstammen, welches einzig und allein im Horizont der vorgelegten Begründung als plausibel gewertet werden kann (eine jede wissenschaftliche Disziplin west und entwickelt sich im Kontext anderer Disziplinen mit denen sie zusammenhängt oder Zusammenhänge erzeugt; erst solche Zusammenhänge ermöglichen es, die Gegenstandsbereiche einer jeden Disziplin zu umreißen).

1. Sieht man von einer rein (fundamental) theologischen Diskussion um die Wunderproblematik ab und geht man mit Absicht und mit einem Eigeninteresse auf die sich aus der Verhältnisbestimmung von Naturwissenschaften und Theologie ergebenden Fragenimpulse ein, so gelangt man zu einer kritischen Würdigung der vorliegenden Arbeit, „die durchaus hier und da Präzisierungen einfordern mochte“ Zunächst einmal rein äusserlich gesehen: im Vorwort (S. 11) verspricht uns der Doktorvater des promovierten Autors eine „faszinierende Lektüre“ dieses insgesamt 220 Seiten umfassendes Buches – immerhin ein etwas zu barock klingender Ausdruck für das Anempfehlen einer immerhin wissenschaftlichen Abhandlung, die man doch nicht einfachhin lesen, sondern studieren sollte.

2. Dabei stellt sich nicht nur die Frage, was unter einem Wunder verstanden wird bzw. verstanden werden soll schon innerhalb allein einer christlichen Offenbarungstheologie, sondern auch des weiteren: wie es Vertreter ganz unterschiedlicher wissenschaftlicher

Disziplinen verstehen. Geht man davon aus, daß gegenwärtig drei Wunderbegriffe im Gespräch sind (die in den Kapiteln II, III, IV der Abhandlung besprochen werden: der naturphilosophische oder objektivistische; der subjektiv-religiöse und der semeiologische), so wird man sich im Kontext der durch den Titel aufgeworfenen Problemstellung fragen: im Bezug auf welche(n) Wunderbegriff(e) kommt überhaupt ein naturwissenschaftlich gängiger Erkenntnisvorgang als effizient in Frage, wenn das Wunder, wenigstens teilweise als solches, erkannt werden soll? Nun ist es durchaus einleuchtend, daß zunächst einmal gesagt werden muß (a) was unter Naturwissenschaft(en) zu verstehen ist und dies im (eigenen) Verständnis der Naturwissenschaftler – dann auch vergleichsweise kritisch im Verständnis der Philosophen und Theologen; alsdann (b) wie Theologie sich verstanden haben will (ohne den symmetrischen, zum vorhergehenden Abschnitt, Vergleich gewagt zu haben, wie Theologie de facto von Naturwissenschaftlern verstanden und eingeschätzt wird und – einmal vorausgesetzt – daß es Verhältnisbestimmungen zwischen Theologie und Naturwissenschaften gibt oder solche angestrebt werden (es fragt sich dann: von wem, von den Theologen oder von den Naturwissenschaftlern?); wie sich dann bei aller Methodenverschiedenheit ein zumindest überzeugendes Mediationsmodell zwischen den unterschiedlichen Disziplinen erstellen bzw. vertreten läßt, das die Basis für eine „Zusammenarbeit“ von Naturwissenschaft und Theologie in der besagten Problematik sein könnte.

3. In der Zusammenstellung der als Grundliteratur ausgewiesenen Publikationen und dann der sogenannten Behelfsliteratur (es sei vermerkt: nicht beachtet wurden Hugo Staudinger und Wolfgang Behler, „Grundprobleme menschlichen Nachdenkens. Eine Einführung in modernes Philosophieren“, Freiburg 1984 und Hugo Staudinger und Johannes Schlüter, „An Wunder glauben? Gottes Allmacht und moderne Welterfahrung“, Freiburg 1986) ist es schwer ein überzeugendes und stichhaltiges Kriterium der jeweiligen Aussonderung auszumachen und dies trotz einer eher oberflächlichen Begründung aus der Einleitung (S. 40). In der Schreibweise wiederum der in den Fußnoten angeführten Namen würde man sich manches Mal eine sorgfältige Genauigkeit wünschen; als Beispiel führe ich die (S. 56) mit dem Verweis auf die Mitglieder des Wiener Kreises an, deren Kenntnis auch einem Theologen durchaus zuzumuten ist.

4. Nun – ein Thema, das immer schon im Grenzbereich wissenschaftlicher Zugänge zur Wirklichkeit lag und erwogen wurde, ist eben das Wunder. Dennoch wäre zu fragen, was man denn als Wunder versteht; dies wird in der Fundamentaltheologie erörtert (u.a. als Zeichen der Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung), um schließlich das Problem anzugehen (mit Sicht auf das vorher erarbeitete und heute gängige semeiologische Wunderverständnis), inwiefern die Naturwissenschaften für eine Erkenntnis des Wunders genützt werden könnten. Die Fundamentaltheologie als theologische Grenzwissenschaft behielt als eines ihrer Themen immer (und dies trotz des Wandels ihrer Interessen) die Problematik des Wunders auf dem Laufenden. Aus diesem Grund musste sie nolens volens den Kontakt zu den Einzelwissenschaften wenn nicht gerade pflegen, dann doch zumindest aufrechterhalten (u.a. auch zu den Naturwissenschaften) und dies schon allein deshalb, um ein Ereignis als Wunder

erkennen zu können. Und damit ist die Möglichkeit – zumindest einer teilweisen – Zusammenarbeit der Theologie mit den Naturwissenschaften gegeben.

Ohne näher auf die einzelnen Begriffe des Wunders sich ein zulassen, möchte ich mich besonders der Darstellung der Problematik von Theologie und Naturwissenschaft zuwenden, was jedoch nicht nur auf Kapitel I der Dissertation eingeschränkt werden soll, sondern all die Paragraphen miteinbezogen werden, die sich auf die besagte Problematik ansprechen lassen. Übrigens hat A. Anderwald zwei weitere Aufsätze zu diesem Thema veröffentlicht und zwar „Teologia w perspektywie dialogu z naukami przyrodniczymi” (in: *Studia Teologiczno-Historyczne Śląska Opolskiego* 17(1997), S. 7-18) und „Cud a nauki przyrodnicze w teologii niemieckiej drugiej połowy XX wieku” (in: „*Czas. Ewolucja. Duch*”, K. Wolsza (red.), Opole 1997, S. 131-147). Eben dieses Thema mag in meiner kritischen Würdigung besonders angegangen werden. Denn die Änderungen, die sich im Verständnis sowohl der Naturwissenschaften als auch der Theologie als Glaubenswissenschaft im Zuge einer kritischen Selbstbesinnung ergeben haben, bestimmen die Ausführungen zum Thema „Die Naturwissenschaften im Erkennen des Wunders”

Es ist schwer (oder gar unmöglich) zu entscheiden, woher der Anstoß kommt, die Frage nach dem Verhältnis von Naturwissenschaften und Theologie neu zu stellen. Nicht gerade am Rande meiner Ausführungen mag festgestellt werden, daß die konsequent vorgetragene Lehre des Papstes Johannes Paul II über den noch ausstehenden „Dialog der Kirche mit der Kultur” als eine drängende zukunftsorientierte Aufgabe verstanden werden will; im Gesamt der gegenwärtigen Kultur nehmen die Naturwissenschaften einen herausragenden Stellenwert an. Gewiß hat das Problem des Verhältnisses zwischen Naturwissenschaften und Theologie im Zusammenhang ökologischer Fragestellungen eine geradezu handgreifliche Aktualität erhalten. Doch dessen gerade nicht ungeachtet bemühen sich Theologen dieses Thema im Horizont der Verkündigung heilsgeschichtlicher Aussagen der Offenbarung einem Hörer, der in naturwissenschaftlichen Sichtweisen verweilt (da er nicht nur vom naturwissenschaftlichen Denkstil, sondern auch von einer technologischen Denkart geprägt ist) empfänglicher zu machen. Immerhin sollte auch das nicht unerwähnt bleiben, daß nicht wenige Naturwissenschaftler sich um ein Weltbild bemühen, das die Gottesfrage miteinschließt. Schon aus diesen, nur auszugsweise erhobenen Gründen, sollte der heutige Diskussionsstand in der Problematik des Verhältnisses von Naturwissenschaften und Theologie pointiert dargestellt werden, wenn möglich in aller erarbeiteten Differenzierung.

Was die dazu benützte neueste Literatur anbelangt (besonders die zur Verhältnisbestimmung von Naturwissenschaften und Theologie), so wäre dem nicht viel auszusetzen, es sei denn, daß es sich um ein Ausbleiben mancher Positionen handeln würde, die für die besagte Verhältnisbestimmung (sogar äußerst) wichtig zu sein scheinen. Ich verweise einmal auf die Aufsätze von Ernst Föhr „Naturwissenschaftliche Weltsicht und christlicher Glaube. Das moderne Weltbild”, Freiburg 1974; auf Viggo Mortensen, „Theologie und Naturwissenschaft”, Gütersloh 1995 und des weiteren auf Perry Schmidt - Leukel (Hg.), „Berechtigte Hoffnung. Über die Möglichkeit, vernünftig und zugleich Christ zu sein”, Paderborn 1995 (bes. S. 49-70); Reinhold Esterbauer, „Verlorene Zeit – wider eine Einheitswissenschaft von Natur und Gott”, Stuttgart 1996 (besonders die Kapitel 2 und 4); Gregor Predel, „Sakrament der Gegenwart Gottes. Theologie und Natur

im Zeitalter der Naturwissenschaften“, Freiburg 1996 – dies alles nur als Beispiel genannt. Schon aus diesem Grund sollte man nicht pauschalisierend behaupten (siehe S. 75), daß wir es heute mit einem neuen diesbezüglichen Verhältnis zu tun hätten und daß die auftretenden Konflikte eher nicht theoretischer, sondern praktischer Art wären und das in allem, sich die Gründe dafür ordnen ließen als doktrinäre, weltanschauliche, institutionelle und solche, die in der naturwissenschaftlich dominierten Mentalität des heutigen Menschen ihren Sitz hätten. Derweilen zeigen detaillierte Studien (siehe Esterbauer), wie komplex und kompliziert sich diese Thematik gestaltet und daß wir nicht einmal in der Lage wären, die epistemologisch-methodologischen Unterschiede zu umgehen, die sich allein auf der Verhältnisebene der verschiedenen Disziplinen ergeben.

5. Übrigens scheint mir die Abhandlung logisch aufgebaut zu sein. Es wird gefragt: was sind Naturwissenschaften, wie gehen sie in der Erkenntnis der Wirklichkeit vor und wie wird diese Wirklichkeit begriffen? Was für eine Wissenschaft ist Theologie? Denn auf der Basis der Wissenschaftlichkeit gehen beide wissenschaftlichen Disziplinen in ein Verhältnis ein – nennen wir dieses Verhältnis einmal „Dialog“

Aber nun zur Sache selbst! Es mag als Faktum vermerkt werden, daß „in den gängigen fundamentaltheologischen Handbüchern und Entwürfen auf das Verhältnis von Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften wenig Bezug genommen wird“ (Esterbauer in Klaus Müller (Hg.) „Fundamentaltheologie. Fluchtlinien und gegenwärtige Herausforderungen“, Regensburg 1998, S. 262). In diesem Zusammenhang gesehen stellt sich das 39 Seiten umfassende Kapitel I (41-80) „Theologie und Naturwissenschaften“ nicht nur als ein Positivum dar, sondern es ist auch als beachtliches Unternehmen zu bewerten. Darin wird nämlich der Begriff der Naturwissenschaften untersucht (aufgrund von Selbstaussagen 4 bekannter Physiker und auch im Verständnis der Theologen und Philosophen, letzteres jedoch anhand lexikaler Zusammenfassungen) und über die Kompetenz naturwissenschaftlicher Aussagen reflektiert; dann die Wissenschaftlichkeit der Theologie hinterfragt mit samt ihrer Beziehungen zur Philosophie und zu den Geisteswissenschaften; eingehender wird die Theologie in ihrem Verhältnis zu den Naturwissenschaften untersucht und dies unter dem Blickpunkt epistemologisch-methodologischer Grundvoraussetzungen, der scheinbaren Konflikte samt der unternommenen Versuche ihres Ausräumens; um schließlich die Sonderthemen zu benennen, die in einem „Dialog“ von Theologie und Naturwissenschaften zur Sprache kommen könnten.

Es scheint ohne weiteres einsichtig zu sein, daß ein naturwissenschaftliche Zugangsweise zur Erkenntnis eines Wunders dann gegeben sein dürfte, wenn dieses als ein ausserordentliches empirisches Ereignis angesehen wird, das die Naturordnung transzendiert und damit ein direktes Eingreifen Gottes in den Gang der Geschichte einfordert. Die Relativierung im Verständnis der Naturgesetze und die einer sich dynamisch „verhaltenden“ Welt veranlasste die Theologen zu einer Bezugnahme zu der Erkenntnissen der Naturwissenschaften und zu der Deutung des Wunders selbst als einer Tat Gottes, die sogar innerhalb des Naturgeschehens verständlich wäre. Hier sind die katholischen Theologen Heimo Dolch und Wolfgang Büchel zuzuordnen; von seiten der Protestanten Walter Künneth und Karl Heim; von den philosophierenden bzw theologisierenden Naturwissenschaftlern Pascual Jordan, Hans Rohrbach und Werne Schaffs. Allen Erwähnten ist die Idee gemeinsam, daß ein Wunder (dies ist immerhin ein theologischer Begriff) in einem naturwissenschaftlichen Verfahren als ein Ereignis

erkannt werden kann, das außernaturwissenschaftliche Deutung erfordert, um verstanden zu sein. Das Gleiche gilt für den semeiologischen Wunderbegriff (es ist ein Heilszeichen des sich offenbarenden Gottes, das sich der sinnlichen Wahrnehmung als ein außerordentliches Phänomen darstellt), in dem ein äußere und eine innere Schicht (d. h. der Sinn, auf den das Zeichen hinweist) gesichtet wird; auch hier besteht die Möglichkeit zumindest einer teilweisen Nutzung der naturwissenschaftlichen Erkenntnismethoden im Bezug der Wahrnehmung der äußeren Schicht des Wunders. Es versteht sich von selbst, daß die Naturwissenschaften mit ihren ihnen eigenen Methoden nur einen Teil zur Erkenntnis des Wunders beitragen könnten, indem sie es als ungewöhnliches Geschehen sichten und beschreiben, das sie jedoch nicht zu erklären vermögen. Denn die in ihrem Erkenntnisvorgang erfaßten Daten werden geordnet und in Form von Naturgesetzen verallgemeinert, diese wiederum mittels neuer Daten und Entdeckungen objektiv verifiziert oder negiert. Die somit erreichten Resultate werden in einer möglichst exakten Sprache ausgedrückt. Dennoch sind die Aussagen der Naturwissenschaften nur approximativ. Schon allein von der Methode gesehen, engen sich die Naturwissenschaften im empirisch zugänglichen Teil der Wirklichkeit ein, deren Grenzen keinesfalls unverrückbar bleiben. Die aus diesem Bereich wiederholbaren, quantifizierbaren und deshalb auch meßbaren Phänomene werden beobachtet, ihre gegenseitigen Vernetzungen und Abhängigkeiten werden entdeckt, die erreichten Resultate (Erkenntnisse) eordnet und verallgemeinernd in Modellen eines möglichen Funktionierens der Wirklichkeit zusammengefaßt. Wenn dem so ist, dann kann ein Wunder nur von seinem quantitativen Aspekt her, d. h. von seiner materiellen (Außen)Seite naturwissenschaftlich erfaßt werden und das als ein außergewöhnliches Phänomen, das sich auf diesem Weg nicht weiter erforschen läßt. Deshalb scheint ein Zweifel angebracht zu sein, den man als Frage so darstellen könnte: sind die Naturwissenschaften überhaupt in der Lage (bei ihrer Einengung auf den Erkenntnisgegenstand und mit der gehandhabten Methode) ein Wunder zu erkennen? Denn bei ihrer(n) Voraussetzung(en) müßte ein Wunder ein empirischer Gegenstand (Geschehen) sein; die Außergewöhnlichkeit dieses Geschehens müßte der Beobachtung zugänglich sein (augenfällig) und es ließe sich nicht in den weltimmanenten Ursachenzusammenhang einbringen. Beim Wunder (objektivistisch oder semeiologisch verstanden) handelt es sich immerhin um ein reales, außergewöhnliches Ereignis (P. Jordan bemerkt dazu: das die Aufmerksamkeit auf sich zieht, weil es nicht im normalen Ablauf der Dinge zu stehen scheint) und das somit naturwissenschaftlich gesehen – unerklärt bleibt.

6. Es wäre zumindest zu zeigen gewesen, welche Erkenntnismethoden in diesem Zusammenhang genannt werden könnten und was sie zustande bringen dürften und was nicht. Der Forschungsgegenstand der Naturwissenschaften ist die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit, zugänglich in einer experimentellen Erfahrung. Leider muß festgestellt werden, daß der promovierte Verfasser die Frage nach der naturwissenschaftlichen Erkenntnis eines Wunders zwar stellt (und sich durchaus vieler damit verbundener Detailfragen bewußt ist), jedoch konsequent der Antwort aus dem Wege geht, wie diese besagte Erkenntnis oder der Vorgang des Erkennens des Wunders im Einzelnen dargestellt werden könnte. Statt dessen wird dem Leser mit Aussagen über eine Relativierung im bis dahin üblichen Verstehen der Naturgesetze und von einer

dynamischen Auffassung der Weltwirklichkeit gesprochen (was einerseits das Wunder begreifbar machen sollte und Gottes Wirken „im körperlich-kosmischen Bereich der Welt“ – und ein Wunder ist ein Wirken Gottes in der Natur – für die Vernunft akzeptabel erscheinen ließe) und schließlich damit vertröstet, daß das Wunder aus naturwissenschaftlicher Sicht auf der Basis der bis dahin entdeckten Naturgesetzlichkeit ein unerklärliches Ereignis bleibt.

Wenn diese Aussage der Weisheit letztes Wort ist, dann könnte folgendes hinzugefügt werden: das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind (Goethe, „Faust“) und – wer sich um Wunder herumdrückt, muß auf die halbe Bibel verzichten (Klaus Berger, „Darf man an Wunder glauben?“, Stuttgart 1996, S. 62). Aber gleichzeitig auch: Wunder sind unheimlich, störend; wer daran „glaubt“, ist sozial ausgeschlossen. In vielen Kreisen ist es verpönt (und bislang war es eine lange Zeit so) von Wundern zu sprechen. Sie pass(t)en nicht in das naturwissenschaftlich geleitete moderne Denken, denn man sieht (oder man sah) die Wunder als einen Ausstieg aus den Naturgesetzen. Zur Frage nach der naturwissenschaftlichen Möglichkeit des Wunders gesellte sich die aus dem Umgang mit und den darin erzählten (Wunder) Ereignissen nach einem historisch greifbaren Ereignis (denn Wunder ereignen sich einmal in und an der Welt). Entsprechend war es zeitweilig in Theologie und Verkündigung um das Wunder still geworden. Und es geht nicht um Ereignisse, über die sich Menschen wundern und staunen, denn das wären Wunder im subjektiven Sinne. Inzwischen wächst aber eine neue Naivität und Unbekümmertheit im Umgang mit Wundern. Dadurch, daß der Autor auf die vielseitige Verwobenheit des Redens über das Wunder hingewiesen hat und einen Versuch der Entwirrung unternahm, gebührt ihm Anerkennung.

Das Buch schließt mit einer deutschen Zusammenfassung der angestellten Forschungen. Dieses Resümee orientiert den des Polnischen nicht mächtigen Leser über den Inhalt und die Vorgehensweise der Ausführungen – und um es gleich zu sagen: das verwendete Deutsch ist nicht nur sprachlich akzeptabel, sondern im Vergleich mit anderen deutschen Resümees, sogar gut leserlich. Dennoch wäre der Verlag gut beraten, die Übersetzungsarbeit einem Lektor zu überlassen, der das gegenwärtige Deutsch in aller Elastizität nicht nur beherrscht, sondern auch spürt.

Richard Kijowski, Mannheim